

Seelsorge im Verbund

„Miteinander glauben lernen in Familie, Gemeinde, Schule“ lautet das Motto, unter dem vom 23. bis 26. Mai in Freiburg (Breisgau) der Deutsche Katechetische Kongreß '83 stattfinden wird. Die beiden Träger, der Deutsche Katecheten-Verein und die Bundeskonferenz der Katholischen Religionslehrerverbände, laden dazu alle an der Weitergabe des Glaubens interessierten Eltern sowie die in Religionsunterricht, Gemeindekatechese, Jugendarbeit, Familien- und Gemeindepastoral Tätigen ein, um sie miteinander ins Gespräch zu bringen – mit kurzen Impulsreferaten und längerem Austausch in kleinen Gruppen. Es ist das Ziel dieses Kongresses und der ihm vorausgegangenen regionalen Treffen, von der Familie, der Gemeinde und der Schule aus ein neues Miteinander dieser „Lernorte des Glaubens“ zu suchen.

Mit diesem Anliegen einer „Seelsorge im Verbund“, wie man es auch nennen könnte, haben die Veranstalter eine Zukunftsaufgabe thematisiert, die auch unabhängig vom Freiburger Kongreß größte Aufmerksamkeit verdient.

Seit vielen Jahren hat sich die Pastoral der deutschsprachigen Länder eher umgekehrt, in Richtung auf eine Spezialisierung, nicht auf eine Kooperation entwickelt. Diese Pastoral mußte sich geistig-gesellschaftlichen Veränderungen stellen, die mit den folgenden Stichworten nur unvollständig bezeichnet werden: Expansive Bildungspolitik, zunehmender Wohlstandsmaterialismus, Entkirchlichung, Säkularisierung, sinkende Wertschätzung für die Bindung in Ehe und Familie bei gleichzeitig steigendem Emanzipationsstreben. Verständlicherweise war man in jedem Seelsorgsbereich vordringlich damit beschäftigt, die je eigene Situation zu untersuchen und Lösungen zu erarbeiten.

Die Religionslehrer mußten, aufgeschreckt durch die Austrittswelle zu Beginn der siebziger Jahre und angeleitet von der Würzburger Synode, einen Religionsunterricht konzipieren, der der „Schule für alle“ mit ihrer pluralistischen, also großenteils kirchendistanzierten und religiös unentschiedenen Schülerschaft gerecht wurde – und darum die unmittelbare Hinführung zu Erstkommunion, Beichte und Firmung der (seither aufgebauten) Gemeindekatechese überließ. Diese Arbeitsteilung führte dazu, daß sich nicht wenige Religionslehrer nunmehr als bloße Fachlehrer für Religion in der Schule verstanden und eine Zusammenarbeit mit der Sakramentenkatechese, der Liturgie oder der Jugendarbeit der Gemeinde als schulungemäße Proselytenmacherei ablehnten. Aber auch kirchlich engagierte Religionslehrer stießen bei ihren schülerpastoralen Bemühungen immer mehr auf die Schwierigkeiten, die sich ergeben, wenn die Schüler einer Klasse aus drei bis zehn verschiedenen Wohnorten und Pfarreien kommen.

Andererseits wurde es für die von der Wohn- und Pfarrgemeinde aus wirkenden Geistlichen und Jugendseelsorger immer schwieriger, „ihre“ Kinder und Jugendlichen an dem für sie prägenden Lernort Schule anzusprechen. Infolge des Priestermangels waren immer weniger Geistliche in den Schulen präsent und mit der Eigenentwicklung des schulischen Religionsunterrichts vertraut. Oft fehlte darum die personelle Brücke, und die beiden Bereiche, Gemeinde und Schule, lebten sich auch innerlich auseinander: Der schulische Religionsunterricht tat immer weniger für die kirchennahen, die Gemeindepastoral immer weniger für die kirchendistanzierten Schüler.

Seit kurzem ist hier eine gewisse Trendwende zu erkennen. Religionslehrer sehen wieder unbefangener, daß es den Unterricht ergänzt, manchem Schüler hilft und der pluralistischen Offenheit nicht schadet, wenn sie in Zusammenarbeit mit der Gemeinde (den Gemeinden) von der Schule aus Gottesdienste oder Orientierungstage anbieten oder auf Veranstaltungen der Gemeindekatechese und Jugendarbeit aufmerksam machen und sie sogar unter Umständen mittragen. Auf der anderen Seite wollen Gemeindepfarrer und ihre Mitarbeiter mit Religionslehrern ins Gespräch kommen und auch schulbezogen arbeiten. Wenigstens einzelne betrachten es wieder als Aufgabe, eine neue Schülerpastoral aufzubauen. All das sind erste Schritte zu einem „Verbund“, durch den der Religionsunterricht etwas gemeindebezogener und die Gemeindepastoral etwas schulbezogener werden könnte.

Ein wirklicher Verbund müßte freilich auch die Familie einbeziehen. Die Familie ist trotz ihrer heutigen Instabilität immer noch die „intensivste Erziehungsgemeinschaft“ (Würzburger Synode) und der entscheidende „Lernort des Glaubens“, demgegenüber sich Schule und Gemeinde unterstützend und nie konkurrierend verstehen sollten.

Von seiten der Gemeindepastoral gibt es ermutigende Versuche, vom Taufgespräch aus, vom Kindergarten her oder im Zusammenhang mit dem Erstkommunion-, Beicht- und Firmunterricht Eltern – auch kirchendistanzierte – zu Gesprächen über ihre Glaubenssituation einzuladen und sie zu einer neu bejahten religiösen Erziehung und Familienkultur anzuregen. Vereinzelt versuchen auch Religionslehrer, durch Elternabend, Sprechstunde und sogar Hausbesuch mit den Eltern ihrer Schüler ins Gespräch zu kommen.

Wunderrezepte hat keiner. Niemand wird auch die Wiederkehr volkskirchlicher Zeiten und Kirchgängerzahlen erwarten. Realistisch ist jedoch die Hoffnung, daß die genannten Ansätze weiterentwickelt werden, daß die Bereitschaft zu einem Miteinander wächst und daß eine gemeinde-, familien- und schulorientierte Pastoral wirksamer sein wird als ein bloßes Nebeneinander.

Bernhard Grom SJ